

Inauthentizität und Geschichte (33)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 32 Teile dieses Aufsatzes

Das mittelmeeerische Denken und die Authentizität

Sartres Werk *Der Teufel und der liebe Gott* zeigt die Konversion eines Menschen von der Inauthentizität zur Authentizität. Solange Götz, der Feldherr, an Gott glaubt, lebt er im Geist der Ernsthaftigkeit, weil er Werte nicht als Ausdruck der Freiheit, sondern als äußere Bestimmung betrachtet. Gott will das reine Gute und der Teufel will das reine Böse. Götz revoltiert und setzt den Willen des Teufels gegen den Gottes. Später widerruft er seine Revolte, indem er Gott zu Willen ist und das reine Gute vollbringt.

Götz entdeckt allerdings, dass der Effekt gleich ist, ob er nun das Böse oder das Gute wählt. Aus Bösartigkeit will er die Stadt Worms erobern und bringt damit den Menschen Tod und Elend. Verzichtet er jedoch auf jede Gewalt, verweigert er Bauern und Bürgern die militärische Hilfe und liefert sie den Feinden aus.

Götz erkennt, dass das reine Gute und das reine Böse für den Menschen schwer zu erreichen sind. Denn mag die Intention auch dem Guten entsprechen, die Wirkung kann dennoch böse sein. Auch die Eroberung der Stadt Worms aus Bösartigkeit kann den Effekt haben, die gefangenen Geistlichen zu befreien. Das Böse kann also etwas Gutes bewirken. Die Alterität des Realen kontaminiert die Reinheit moralischer Begriffe.

Offensichtlich hat der Mensch es in vielen Situationen mit einem schwer definierbaren Gemisch aus Gutem und Bösem zu tun. Die ethische Entscheidung liegt daher weniger in der Gewissheit des Richtigen und Falschen, sondern eher in der Wahl dessen, von dem man *hofft*, dass es das Richtige ist. Mit anderen Worten: Die konkrete Moral führt eher zu einem Engagement in Unsicherheit als zu der Gewissheit, auf der moralisch richtigen Seite zu stehen.

Die moralische Wahl ist demnach oft mit Unsicherheit belastet. Da der Mensch zur Freiheit verurteilt ist, muss er sich dennoch entscheiden. Götz trifft die Wahl, die Führung der Bauern als Feldherr zu übernehmen und sie in ihrem Aufstand gegen die Unterdrücker zu unterstützen. Ihm wird klar, dass der Mensch diese Wahl in Verlassenheit treffen muss und nichts Äußeres, weder Gott noch Teufel, ihm diese Last abnehmen kann. Er ist für seine Entscheidung verantwortlich. Er muss die Schuld auf sich laden, ohne Entschuldigung und ohne Rechtfertigung. Denn es gibt keinen anderen Gesetzgeber als den Menschen. Auf diese Weise übernimmt Götz die existentialistische Axiomatik und vollzieht die Transformation zur Authentizität.

Das reale Gegenstück dieser Geschichte ist der Streit zwischen Martin Luther und Thomas Müntzer hinsichtlich der Bauernkriege. Soll man die Unterdrückten oder die Unterdrücker unterstützen? Soll man sich neutral verhalten? Müntzer entscheidet sich für die Unterstützung der Bauern und wird sogar zu ihrem Anführer. Er muss diese Entscheidung später mit seinem Leben bezahlen. Luther wählt die Partei der Fürsten und fordert die Bauern auf, sich der Obrigkeit unterzuordnen.

Sartre sieht in dieser Situation eine Grundproblematik der menschlichen Existenz: Die Wahl zwischen Gut und Böse erfolgt niemals vom Standpunkt des objektiven Weltauges, sondern immer aus einer menschlichen Perspektive, deren Wahl subjektiv ist. Die Wahl zwischen Gut und Böse erfolgt immer situativ, das heißt, der Mensch ist immer schon im Guten und im Bösen verwickelt, wenn er seine Wahl zwischen Gut und Böse treffen muss.

Die Wahl ist niemals äußerlich erzwungen, sondern geschieht stets in Verlassenheit, Freiheit und Verantwortung. Für die Folgen dieser Entscheidung hat man die Verantwortung zu übernehmen und die Last der Schuld zu tragen. Es gibt keine äußere Rechtfertigung, keine Entschuldigung. Die Möglichkeit, schuldig zu werden, ist somit das entscheidende Merkmal des Humanen.

Sartre macht darauf aufmerksam, dass die Menschen des 20. Jahrhunderts nach dem Zweiten Weltkrieg in einer ähnlichen Situation sind. Die Welt ist zu dieser Zeit bipolar: Es gibt auf der einen Seite die demokratisch-kapitalistisch verfassten Vereinigten Staaten von Amerika und auf der anderen Seite die autoritär-sozialistisch organisierte Sowjet-Union. Zwischen beiden herrscht der Kalte Krieg. Wie soll man sich in dieser Situation verhalten? Schlägt man sich auf die Seite der Sowjet-Union? Nimmt man für die USA Partei? Bleibt man neutral?

Es ist offensichtlich, dass Sartre infolge dieser Situation in eine Zwickmühle gerät. Auf der Basis der existentialistischen Axiomatik steht er auf der Seite der Demokratie; denn der Existentialismus ist eine Philosophie der Freiheit. Andererseits vertritt Sartre aufgrund einer vortheoretischen Entscheidung den kategorischen Imperativ des Marxismus, nämlich alle Verhältnisse zu bekämpfen, in denen Menschen unterdrückt werden.

Jedes dieser beiden Prinzipien ist für sich betrachtet plausibel. Die Frage ist nur, ob sie kompatibel sind. Sartre hat eine gewisse Zeit lang Sympathien für die Sowjet-Union, was damit zu tun hat, dass er die Intention der Sowjet-Union, für den Sozialismus zu kämpfen, teilt. Dennoch kann man Sartres Position nicht als pro-kommunistisch bezeichnen. Denn hinsichtlich der angewandten Mittel kritisiert er die Sowjet-Union. Er ist auch niemals Mitglied einer kommunistischen Partei gewesen, sondern betrachtet sich selbst von 1952 bis 1956 als *Weggefährten der Kommunisten*. Nach dem Überfall der Sowjet-Union auf Ungarn im Jahre 1956 distanziert er sich sowohl von der Sowjet-Union als auch von der kommunistischen Partei Frankreichs.

Vincent von Wroblewsky beschreibt Sartres Verhältnis zum Kommunismus in der Nachkriegszeit bis zu dessen Distanzierung im Jahre 1956 folgendermaßen:

Sartre [...] sucht [...] Partner, die in der Lage sind, diese Welt zu ändern, andere geschichtliche, politische Verhältnisse zu schaffen. Es sind bedingt für ihn die Kommunisten...aber ihm ist klar, sie sind, wenn man mit der Arbeiterklasse zusammengehen will, die entscheidende Kraft, die dazwischensteht. Man kann sie nicht umgehen, das wird ihm klar. Und es gibt verschiedene Erfahrungen, die er dann macht nach dem Krieg. 1948 ist ein wichtiger Moment, als eine politische Bewegung entsteht, die keine Partei sein will: Rassemblement démocratique révolutionnaire. Und da sind die beiden Elemente gegeben, die für ihn entscheidend sind: revolutionär und demokratisch. Und deshalb auch seine Distance zu den Kommunisten, die sind nicht demokratisch. Die sind zwar revolutionär vielleicht, aber nicht demokratisch. Und für Sartre ist das mit seiner Freiheitskonzeption nicht vereinbar. [Negev_3 \(sartreonline.de\)](http://Negev_3(sartreonline.de))

Sartres politisches Engagement enthält demnach zwei Komponenten: es ist revolutionär und demokratisch. Er bewegt sich offenbar in einem Spannungsfeld, das von diesen beiden Aspekten umgrenzt wird.

Intellektuelle, wie zum Beispiel Albert Camus, kritisieren Sartre wegen dessen Sympathien für die Sowjet-Union. Camus beklagt vor allem, dass Sartre den Terror Stalins gegen die eigene Bevölkerung nicht hinreichend attackiert. Zu diesem Terror gehören die Konzentrationslager, die Schauprozesse und die vielen Todesurteile. Insgesamt lautet der Vorwurf gegen Sartre, er sei in beklagenswerter Weise moskautreuer.

Vincent von Wroblewsky erläutert diese Kritik an Sartre folgendermaßen:

Es gehört zu den vielen Legenden und Mythen, auch vor allem im Zusammenhang mit dem Streit mit Camus, dass Sartre ein moskautreuer Kommunist, oder Anhänger der Kommunisten gewesen sei. Das...war er nie, kann man, glaube ich, guten...guten Gewissens sagen. Er war zwischen 52 und 56 was man einen Weggefährten genannt hat. [...] Aber das hindert ihn nicht, kritisch zu bleiben, und zum Beispiel, in der Auseinandersetzung mit Camus zu betonen: Camus du lehrst uns nichts Neues, wenn du über die Lager in der Sowjetunion sprichst. Darüber haben die Temps Modernes ab 45 geschrieben. Und wir wissen es und wir verurteilen das.

Das ist nicht das Problem. Das Problem ist, ob man das zur Rechtfertigung macht, um die Politik des Westens gutzuheißen und diese zu unterstützen. Und das ist gefährlich in dieser heutigen Situation. Das ist sein Problem. Und 56 ist sein Bruch dann mit den Kommunisten mit den Ereignissen in Ungarn mit dem Einmarsch in Budapest ganz klar. Und er schreibt einen Aufsatz „Das Gespenst Stalins“, wo er sich ganz deutlich davon distanziert. Also von moskautreuer zu sprechen, ist schwierig. Und wenn man es vergleicht mit anderen Intellektuellen der

Zeit, [...] dann ist da der Unterschied sehr deutlich. [Negev 3](#)
(sartreonline.de)

Sartre weigert sich demnach, die berechtigte Kritik an Moskau als Rechtfertigung der Politik der USA zu missbrauchen. Er betont, dass er die Intention der Sowjets, den Sozialismus zu realisieren, unterstützt, dass er aber gleichzeitig den Terror nach innen und außen ablehnt. Das ist jedenfalls eindeutig seine Position ab 1956.

Der Terror der Sowjet-Union rechtfertigt nicht, den aggressiven Kolonialismus des Westens, wie er sich zum Beispiel im Algerienkrieg Frankreichs oder im französisch-amerikanischen Kolonialkrieg gegen Vietnam äußert, gutzuheißen. Es ist also falsch, beziehungsweise einseitig, von der autoritär-terroristischen Sowjet-Union und vom friedlich-demokratischen Westen zu reden. Beide Mächte sind zu kritisieren. Der Kalte Krieg ist ein Macht-Kampf, bei dem das Gute und das Böse schwer zu lokalisieren sind.

Wenn Sartre die Sowjet-Union zum Beispiel gegenüber Camus verteidigt, dann möchte er verhindern, dass mit dieser Kritik am Kommunismus eine Rechtfertigung des kapitalistischen Westens einhergeht. Es handelt sich um ein ähnliches Problem wie bei dem Streit zwischen Luther und Müntzer hinsichtlich der Bauernkriege. Die Sowjets wollen die Unterdrückten unterstützen und benutzen um des eigenen Überlebens willen Mittel, die moralisch nicht zu rechtfertigen sind. Die USA wollen die nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnene Position nutzen, um ihre eigene Welt-Dominanz aufzubauen und den Kommunismus einzudämmen. Auch die von ihnen benutzten Mittel, wie zum Beispiel der Vietnam-Krieg, sind moralisch nicht zu rechtfertigen. Camus macht es sich also zu einfach mit seiner Kritik an der Sowjet-Union, wenn er nicht gleichzeitig den Westen kritisiert.

Es kommt zum Bruch zwischen den ehemaligen Freunden Camus und Sartre. Die Frage ist, ob dieser Bruch von der Sache her zu rechtfertigen ist. Denn im Grunde genommen suchen beide nach einem Dritten Weg zwischen Kommunismus und Kapitalismus.

Für Sartre liegt dieser Weg in einem authentischen Sozialismus, der die existentialistische Axiomatik hinreichend berücksichtigt. Man kann ihn vielleicht in eine politische Bewegung einordnen, die unter den Schlagwörtern „Euro-Kommunismus“ beziehungsweise „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ bekannt geworden ist. Diese Bewegung distanziert sich insgesamt von dem sogenannten „real existierenden Sozialismus“ sowjetischer Prägung. Sartres Identifizierung mit diesen Bewegungen geht aber nie so weit, dass er seine eigenen existentialistischen Positionen aufgeben würde.

Klar ist, dass Sartre die Intention, für den Sozialismus zu kämpfen, Zeit seines Lebens unterstützt. Dabei ist eine gewisse Volatilität seiner Einstellungen zu konstatieren, die ihn zeitweise in die Nähe des Anarchismus und des Maoismus bringt. Sartres lebenslange Suchbewegungen nach einer passenden politischen Orientierung ist deutlich zu erkennen. Eindeutig bleibt jedoch sein Eintreten für die Freiheit und sein Anti-Kolonialismus.

Camus hingegen sieht eine Lösung eher in dem sogenannten mittelmeerischen Denken, das auf Utopien und revolutionäre Gewalt verzichtet, das Leben im Hier und Jetzt sieht,

die Absurdität des Daseins tapfer erträgt und die Revolte der Revolution vorzieht. Er erläutert seine Position in den Schriften der *Mythos des Sisyphos* und *Der Mensch in der Revolte*.

Hier ist eine kurze Zusammenfassung aus dem Radio-Vortrag:

Camus Revolte-Essay ist über weite Strecken eine Abrechnung mit dem Kommunismus und dessen geistiger Grundlage, der hegelianischen Geschichtsphilosophie. Für Hegel und in veränderter Form für Karl Marx, ist die Geschichte ein Prozess dialektischer Entwicklung. Der Geschichte wohnt demnach eine Logik inne. Über mehrere, einander aufhebende Stadien schreitet die Historie zu ihrer eigenen Vollendung voran. Für den Marxismus nun besteht [...] das Ziel der Geschichte im sicheren Triumph der klassenlosen Gesellschaft; und mit Blick auf dieses Telos, so beobachtet Camus, ist den Revolutionsverfechtern jedes Mittel Recht.

Camus aber ist der festen Überzeugung: kein noch so hehrer Zweck heiligt unlautere Mittel. Unter gar keinen Umständen dürfen Mensch und Moral auf dem Altar der Geschichte geopfert werden. Wer sich an der Gegenwart versündigt, mit Blick auf eine Zukunft, von der er gar nichts weiß, ist einem metaphysischen Hirngespinnst erlegen. (ebd.)

Sartre würde dem nur teilweise zustimmen. Sicherlich gilt auch für ihn, dass der Zweck nicht die Mittel heiligt. Mensch und Moral dürfen auch für ihn nicht auf dem Altar der Geschichte geopfert werden. Die von Camus vorgeschlagene Haltung des mittelmeerischen Denkens läuft für Sartre jedoch auf eine Moral des guten Gewissens hinaus. Camus´ Haltung ist für Sartre auch eine Methode, sich aus der Affäre zu ziehen.

Real wurde diese Meinungsverschiedenheit im Zusammenhang mit dem Algerien-Krieg. Es ging um die Frage, ob die unterdrückten Algerier das Recht haben, Gewalt gegen die französischen Kolonial-Herren auszuüben. Sartre bestätigt das Recht der Algerier auf Gewaltanwendung, ebenso wie er den Vietnamesen das Recht zugesteht, sich mit Gewalt gegen ihre amerikanischen Unterdrücker zu wehren.

Es ist so, dass es für Sartre in einer Welt der Inauthentizität keine Möglichkeit gibt, sich in der politischen Arena nicht die Hände schmutzig zu machen. Dabei ist es schwierig zwischen revolutionärer Gewalt und nicht-revolutionärer Gewalt zu unterscheiden. War der Kampf der Vietnamesen gegen die Amerikaner revolutionäre Gewalt oder nicht-revolutionäre Gewalt? Handelte es sich um einen Teil des Kalten Krieges oder um einen Aspekt des Anti-Kolonialismus?

Es ist kaum möglich, diese Frage eindeutig zu beantworten. Es zeigt sich erneut, dass die Alterität des Realen die Anwendung sauber definierter Begriffe unrealistisch werden lässt. Jedenfalls ist es die Gegen-Gewalt der Vietnamesen gewesen, welche den Kolonialismus in ihrem Land beendet hat. Diese Gegen-Gewalt zu delegitimieren, wie das Camus´ mittelmeerische Denken nahelegt, ist für Sartre nicht akzeptabel.

Camus Haltung zum Algerienkrieg wird in dem genannten Radio-Vortrag folgendermaßen dargestellt:

Auf dem polarisierten Feld rund um den Algerienkrieg, versucht Camus nun seine Heimat zu retten. Auch er plädiert für die arabische Emanzipation. Ganz im Sinne seines Mittelmeer-Ethos schwebt ihm jedoch ein föderales Zusammenleben von Arabern und Franzosen vor. Albert Camus' politische Utopie ist die transnationale Union verschiedener Völker und Kulturen. Im Fall Algerien aber heißt das: Herren und Knechte, sollen sich auf Augenhöhe treffen und gleichberechtigt miteinander leben. Dass ein postkoloniales Algerien ohne französische Präsenz eine gute Option sein könnte, liegt für Camus jenseits des Vorstellbaren.

Die Frage ist, wie es möglich sein soll, dass Herren und Knechte auf Augenhöhe miteinander leben. Am Ende war es so, dass die Gewalt der Unterdrückten den Sieg davontrug: Algerien wurde unabhängig. Hätte Camus sich durchgesetzt, wäre es wahrscheinlich bei dem Herr-Knecht-Verhältnis geblieben.

Es zeigt sich erneut: Die Intention des Guten bewirkt nicht unbedingt ein gutes Ergebnis. Dasselbe gilt für den Vietnamkrieg der USA. Die USA mussten sich zurückziehen, nicht etwa wegen der mittelmeerischen Gesinnung der Vietnamesen, sondern wegen deren permanente Anwendung von Gewalt.

Die Vorstellung, man solle gegen die imperiale Großmacht der Anglo-Amerikaner mit der Mäßigung des mittelmeerischen Menschen kämpfen, ist für Sartre von einer absurden Naivität. Kurz gesagt: Camus sieht das Übel seiner Zeit im revolutionären Denken der Kommunisten und marginalisiert den Kolonialismus des Westens. Sartre unterstützt hingegen den Kampf für den Sozialismus und sieht das Böse seiner Zeit im Dominanzstreben des westlichen Kolonialismus.

Man muss jedoch anerkennen, dass Camus' Philosophie des mittelmeerischen Denkens nicht nur eine Kritik am Kommunismus ist, sondern auch eine Missbilligung der modernen Welt, die dem Fortschrittsdenken huldigt. Seine Kritik richtet sich also sowohl gegen den Kommunismus als auch gegen den Kapitalismus. Er wendet sich gegen einen beschleunigten Fortschritt der Gesellschaften, der alles Menschliche mit sich fortzureißen droht. Es ist die Ideologie der Höherentwicklung, welche die Gegenwart zugunsten der Zukunft opfert. Gegen diese Fortschritts-Ideologie setzt Camus seine Philosophie der Mäßigung, die menschlichen Maßstäben entspricht, das Absurde akzeptiert und sich tapfer den naheliegenden und immer wiederkehrenden Problemen erneut widmet, ohne die Hoffnung auf eine grundlegende Verbesserung der Situation zu pflegen:

Das Fortschrittsdenken des Abendlandes, die Überbietungslogik, die dem Christentum genauso innewohnt, wie den konkurrierenden Großideologien Kapitalismus und Kommunismus, hält Camus für einen völligen Irrweg. Das mittelmeerische Denken Camus' zielt auf

Fortschritts- und Wachstumskritik und greift damit heutigen Sozialphilosophen voraus, die den Beschleunigungszwang der Gegenwart zur Ursache von Entfremdung erklären. [...]

Camus hingegen hat sich dem Moment verschrieben, den Freuden und Leiden des Augenblicks. Leben und Sterben, so die Maxime des Sonnendenkens, sind grundsätzlich jetzt. Gesellschaften, die ihr Heute durch ihr Morgen überbieten müssen, sind unglücklich und neigen zu Gewalt. (ebd.)

Camus´ Kritik an den Verhältnissen seiner Zeit verdichtet sich in seinem Begriff der Revolte, der ein Gegenbegriff zu dem der Revolution der Kommunisten sein soll:

Anders nun, als die Revolution, strebt die Revolte nicht nach einem Ende der Geschichte. Sie ist unmittelbare Reaktion auf unleugbares Unrecht, das, solange es Menschen gibt, in jeder Gesellschaft vorkommen kann. Die Revolte ist ein zyklischer Widerstandskampf, eine Sisyphosarbeit. Und nicht zuletzt, so Camus, muss man auch gegen die Revolution revoltieren, die, auf totalitären Pfaden wandelnd, den Menschen für die Zukunft zuschanden macht. Die Geschichtsphilosophie, so Camus, führt von Hegel über Marx zu Stalin und somit in die Hölle der Gulags. (ebd.)

Camus will es also, im Gegensatz zu Sartre, bei einer unmittelbaren Reaktion auf unleugbares Unrecht belassen. Er plädiert für eine Sisyphusarbeit, die den heruntergerollten Fels immer wieder zum Gipfel des Berges schafft und diese Art der absurden Existenz tapfer erträgt. Die Geschichtsphilosophie kann Sisyphos nicht behilflich sein; sie liefert nur Halluzinationen, haltlose Utopien, deren Ende der Gulag ist.

Ein deutlicher Unterschied zwischen Camus und Sartre ist hinsichtlich der Ekstasen der Zeitlichkeit festzustellen. Camus präferiert eindeutig die Gegenwart, während Sartre darauf beharrt, dass man auf Utopien nicht verzichten kann. Sartre hofft darauf, Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit des Menschen als Spielraum der Freiheit nutzen zu können. Einsichtige und gutwillige Menschen sollten sich im Rahmen ihrer Situation und ihrer Epoche darauf konzentrieren, kleine Verbesserungen zu erreichen, die alle auf das gleiche Ziel zeigen: Durch Akkumulation dieser Verbesserungen einen Zustand zu erreichen, der die allgemeine Konversion zur Authentizität und damit den Sozialismus ermöglicht:

Alles ist noch im Dunkeln, und doch ist alles in hellem Licht, denn wir haben uns auf die theoretische Sphäre zu beschränken – die Mittel, können die Methode ansetzen: unsere historische Aufgabe in dieser mehrwertigen Welt besteht darin, den Zeitpunkt herbeizuführen, von dem an die Geschichte nur noch einen einzigen Sinn besitzt und von dem an sie darauf hinausläuft, in den konkreten Menschen, die sie

gemeinsam machen, aufzugehen. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 74)

Sartre geht wie Nietzsche davon aus, dass der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist. Er muss sich demnach selbst erfinden. Das gilt für die Personalisation des Einzelnen als auch für die historische Entwicklung der Menschheit. Die bisherige Geschichte der Menschheit ist eher eine Pseudo-Geschichte, weil in ihr keine Einheitlichkeit festzustellen ist. Zwar gibt es den „Menschen“ als zoologische Kategorie, es gibt aber kein Wesen der Menschheit, weil der Mensch eben das noch nicht festgestellte Tier ist.

Es gibt nun zwei Möglichkeiten: Entweder es bleibt bei der Pseudo-Geschichte oder es gelingt, die mehrwertige Welt in eine eindeutige Welt zu transformieren, so dass die Geschichte von nun an nur noch einen einzigen Sinn besitzt:

Entweder ist der Mensch erledigt – und in diesem Fall ist er nicht nur erledigt, sondern er hat nie existiert: die Menschen wären dann nur eine Spezies gewesen wie die Ameisen [...] dann wird man nur sagen können: in den zwanzigtausend Jahren seit es Menschen gibt, haben einige versucht, den Menschen zu erschaffen –, oder die Revolution gelingt und erschafft den Menschen, indem sie die Freiheit verwirklicht. Nichts ist weniger gewiss. Deshalb ist auch der Sozialismus keine Gewissheit, sondern ein Wert. Er ist die Freiheit, die sich selbst zum Zweck erhebt. (Radiovortrag)

Der Sozialismus ist für Sartre keine Gewissheit, sondern ein Wert. Er ist die Freiheit, die sich selbst zum Zweck erhebt. Im Sozialismus erkennt jeder seine eigene Freiheit und die Freiheit des Andern an. Er lässt sich nur unter zwei Bedingungen realisieren: Der Mangel an Gütern muss beseitigt und die Konversion zur Authentizität muss vollzogen werden. Denn in einer Welt, in der die Todesfurcht, der Zynismus und die Unaufrichtigkeit dominieren, gilt der Satz: die Hölle, das sind die Andern.

Der Sozialismus ist allerdings eine Utopie. Er ist noch nicht einmal eine konkrete Utopie, sondern ein bloßes Versprechen, eine Hoffnung. Dennoch sollte man für ihn kämpfen, weil andernfalls die totale Sinnlosigkeit von der Pseudo-Geschichte Besitz ergreifen wird.

Einer großer Schwachpunkt bei Camus ist die Vernachlässigung des Begriffs der Situation. Camus will den Status Quo zur Norm erklären und auf eine revolutionäre Veränderung grundsätzlich verzichten. Die Französische Revolution hätte dann allerdings nicht stattgefunden, Frankreich wäre heute noch eine Absolute Monarchie und Amerika eine englische Kolonie. Die Geschichte würde nicht von Menschen gemacht, sondern eher ein Resultat des Zufalls. Das wäre im Sinne Sartres zwar eine Möglichkeit, aber er plädiert dafür, um eine andere Möglichkeit zu kämpfen: für das Reich der Freiheit.

Fortsetzung folgt.

